

Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm

Rede von

Stefan Sonderegger

gehalten beim traditionellen „Schachkästlein“
des Hebelbundes Lörrach am 11. Mai 1985
in der Stadthalle

Aus der Schriftenreihe des Hebelbundes Siz Lörrach e.V.
Nr. 34

wurde am 28. Juni 1927 in Herisau (Appenzell A.Rh.) als Bürger von Heiden (Appenzell A.Rh.) geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums der Kantonsschule St. Gallen studierte er germanische Philologie an den Universitäten Zürich und Uppsala und promovierte im Jahre 1955 zum Dr. phil. in Zürich. Nach dreijähriger Assistentenzeit am Deutschen Seminar der Universität Zürich folgten weitere Studien an den Universitäten Leiden und Kiel. 1961 wurde er zum außerordentlichen, 1964 zum ordentlichen Professor für germanische Philologie an die Universität Zürich berufen, wo er heute noch lehrt. Von 1980–1982 bekleidete er das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät I in Zürich, von 1973 bis 1984 wirkte er außerdem als Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Bern, seither als dessen Experte.

Die Forschungen und Veröffentlichungen von Stefan Sonderegger umfassen das weite Gebiet der germanischen und deutschen Sprachgeschichte, der schweizerischen Dialektologie und Namenkunde sowie der germanistischen Wissenschaftsgeschichte. Außerdem hat er landeskundliche Arbeiten zu seinem Heimatkanton Appenzell verfaßt.

Zu seinem 50. Geburtstag erhielt er 1977 den Brüder-Grimm-Preis der Philipps-Universität Marburg und eine Festschrift, im Jahre 1983 verlieh ihm die University of Dublin, Trinity College, den Ehrendoktor (Litt. D. h. c.) für seine Forschungen zum Althochdeutschen und zur Sprachgeschichte des Deutschen.

Hauptsächliche Buchpublikationen von Stefan Sonderegger

Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. 1: Grammatische Darstellung. Frauenfeld 1958 (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. VIII).

Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959. Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben. Mit einem Geleitwort von Rudolf Hotzenköcherle. Frauenfeld 1962 (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. XII).

Althochdeutsch in St. Gallen. Ergebnisse und Probleme der althochdeutschen Sprachüberlieferung in St. Gallen vom 8. bis ins 12. Jahrhundert. St. Gallen und Sigmaringen 1970 (= Bibliotheca Sangallensis Bd. 6).

Appenzeller Sein und Bleiben. Zur Wesensbestimmung des appenzellischen Menschen. 1. Auflage St. Gallen 1973, 2. vermehrte Auflage Niderteufen und Herisau 1979.

Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. Berlin und New York 1974 (= Sammlung Götschen 8005) 2. Aufl. '86.

Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Band I Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin und New York 1979.

Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler. Die Stiftsbibliothek St. Gallen als Quelle germanistischer Handschriftenerforschung vom Humanismus bis zur Gegenwart. St. Gallen und Sigmaringen 1982 (Bibliotheca Sangallensis Bd. 7).



Stefan Sonderegger

Hochangesehene Festversammlung,
Liebe Hebel-Freunde,

Das Jahr 1985 ist ein ganz besonderes literarisches und philologisches Gedenkjahr – und in diesem Gedenken erscheint Johann Peter Hebel als poetischer Hintergrund immer wieder. Ist des alemannischen Dichters 225. Geburtstag heuer zunächst zu begehen, so auch der 200. Geburtstag des ihn zutiefst verehrenden, um fünfundzwanzig Jahre jüngeren Jacob Grimm, des Begründers einer streng philologischen Germanistik, und schon im kommenden Jahr 1986 derjenige seines um ein Jahr jüngeren Bruders Wilhelm Grimm, der Johann Peter Hebel genau so hochgeschätzt hat wie umgekehrt der Alemanne den Hessen¹. Dies erwähnt nämlich Jacob Grimm in seiner Berliner Akademierede auf den verstorbenen Bruder vom 5. Juli 1860 ausdrücklich, wenn er mit Bezug auf Wilhelm Grimms Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen von 1811 sagt²:

„... und ganz vor kurzem erst ist mir ein urtheil kund geworden, das Hebel darüber gefällt hat und ich mich hier vorzutragen nicht enthalte. welche freude würde es meinem bruder bereitet haben, wenn die worte dieses gefeierten, mit dem volkston des liedes vertrautesten dichters jemals noch zu seinem ohr gedrungen wären. „wenn dir“, schreibt Hebel einem freunde, „in der poesie wie in der natur frischer lebendiger morgenhauch, gekühlt über den wassern und in den bergen und gewürzt im tannenwald besser behagt als die drückende schwüle oder gar der anhauch aus einem blasbalg, so lies Grimms altdänische heldenlieder, balladen und märchen“.

Diese Stelle entstammt wörtlich einer Nachschriftbemerkung Hebels zu einem Brief an Pfarrer August Ferdinand Hitzig vom 9. August 1811, die Jacob Grimm erst nach dem 1859 erfolgten Tode seines mit ihm seit Jahrzehnten in ungebrochener Forschergemeinschaft lebenden Bruders bekannt geworden war³. Dies geschah durch die 1860 zu Basel erschienene Festgabe zu Hebels hundertstem Geburtstag, worin der Brief erstmals veröffentlicht ist⁴. Daß der bis ins hohe Alter genau lesende Jacob Grimm diese Hebelfestgabe kannte, geht aus deren Aufnahme in die Ergänzungen zum Quellenverzeichnis des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm im Dritten Band von 1862 hervor, das Grimm als Bearbeiter dieses Teiles noch selbst zusammengestellt hat⁵.

In diesem Jahr 1985 wird aber auch der 200. Geburtstag Johann Andreas Schmellers begangen, des hauptsächlichen Begründers einer wissenschaftlichen deutschen Dialektologie, der als Bayer mit dem Alemannischen, vor allem auch mit Hebel so eng vertraut war, daß er im Winter 1843 auf 1844 zu München – wie aus seinen umfassenden Tagebuchaufzeichnungen hervorgeht⁶ – in dem „durch J[acob] Grimms Anwesenheit im October [1843] veranlaßten Freitagabendzirkel bey Staatsrath [Georg Ludwig von] Maurer“ unter anderem aus Hebels Alemannischen Gedichten vorlas, nachdem er dieses Werk schon 1826 in seiner Privatunterrichtung des bayrischen Prinzen für Übersetzungen ins Hochdeutsche verwendet hatte. Dabei hat – wie Schmeller schreibt – „die Nachahmung des Sylbenmaßes ihm [nämlich dem Prinzen] und mir viel Spaß gemacht.“ Solche Bezüge aus der Zeit der neuaufbrechenden germanisch-deutschen Philologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu der von Hebel neu begründeten Mundartdichtung lassen sich leicht vermehren, ohne daß sie bisher umfassend dargestellt worden wären. Versuchen wir deshalb, am heutigen Festakt Johann Peter Hebel im Umkreis der Brüder Grimm zu begreifen, ist er doch zum Hausfreund selbst der angesehensten Germanisten schon in der Frühzeit dieses Faches geworden.

Vollziehen wir zunächst den zeitlichen Sprung zum Jahr 1803. In jenem Jahr erschienen Hebels Alemannische Gedichte in Karlsruhe zum ersten Mal, gefolgt von weiteren zum Teil ergänzten Auflagen noch zu Lebzeiten des Dichters in Karlsruhe in den Jahren 1804, 1806, 1808, schließlich zu Wien 1814, 1816 und 1817, seit 1820 in Aarau und seit 1821 in Reutlingen und so weiter, bis selbst zweiundvierzig Jahre nach Hebels Tod Reclams Universalbibliothek zu Leipzig die Sammlung 1868 als Nummer 24 in ihr Verlagsprogramm aufnahm, nicht zu reden von den vielfältigen Übersetzungen ins Hochdeutsche, vereinzelt seit 1803, in größerem Umfang seit spätestens 1811, sowie in weitere Sprachen⁷. Ein gewaltiger Erfolg bahnte sich an. Allgemein bekannt sind die begeisterten Urteile der bedeutenden schriftsprachlich orientierten Dichter Jean Paul⁸ – den Hebel selbst übrigens sehr geschätzt hat – zur ersten Ausgabe von 1803 und Johann Wolfgang Goethe⁹ zur zweiten Auflage von 1804. Beide sind ergriffen von der poetischen Kraft dieser Volksdichtung: Jean Paul spricht 1803 von einer „Sammlung Volkslieder, von einem Dichter . . .“, welche in der Herderschen [d.h. in Johann Gottfried Herders Volksliedern von 1778–1779, seit 1807 Stimmen der Völker in Lie-

dern genannt] stehen könnte“ – im selben Jahr 1803 ist übrigens Herder am 18. Dezember in Weimar gestorben, der dem späten 18. Jahrhundert erst den Blick für diese volkstümlichen Dimensionen neu eröffnet hatte; Goethe unterstreicht 1804 „den Charakter der Volkspoesie“, den der Verfasser in seinen Gedichten „sehr gut getroffen“ habe. Das gleiche könnte man von den Brüdern Grimm sagen, die in den Jahren 1802 – Jacob – und 1803 – Wilhelm – ihr Studium an der Universität Marburg begonnen hatten. Schon ihre gegenseitigen Jugendbriefe aus den Jahren 1805, 1809, 1810, 1814 und 1815 lassen Hebel mannigfach aufleuchten und bestätigen eine frühe Beschäftigung der Brüder Grimm mit den Alemannischen Gedichten, später auch mit dem Rheinischen Hausfreund¹⁰. Eine Briefstelle Jacob Grimms vom 1. März 1805 aus Paris an Wilhelm bezeugt außerdem, daß selbst der Brüder Marburger Rechtslehrer und spätere Freund Friedrich Carl von Savigny Hebels Gedichte für vortrefflich hielt, noch bevor die beiden Grimm ihrer habhaft werden konnten, was nicht vor 1805 geschah¹¹. Mit der Brüder Grimm Lektüre wie Auswertung von Hebel, die übrigens tief in das von ihnen begründete und in den ersten Bänden noch von ihnen selbst gestaltete Deutsche Wörterbuch seit 1852/1854 hineinreicht, hat sich des Dichters Wunsch, wie er ihn kurz vor dem Schluß seiner Vorrede von 1803 und später zum Ausdruck bringt, am nachhaltigsten erfüllt: „Vielleicht findet hie und da auch der Sprachforscher etwas der Aufmerksamkeit werth“. Seit Jacob und Wilhelm Grimm ist denn auch die germanistische Sprachforschung Hebel zutiefst verpflichtet, wir nennen über den bereits angeführten Johann Andreas Schmeller etwa noch Anton Birlinger (besonders in der Zeitschrift *Alemannia* 1873 ff.), Otto Behaghel (Ausgabe mit wertvoller Einleitung in der Sammlung *Deutsche National-Litteratur* Bd. 142, 1–2, 1883), Adolf Socin (*Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit*, 1888), Moritz Heyne (in seinem *Deutschen Wörterbuch* 21–3, 1905–1906), Andreas Heusler (im Rahmen seiner versgeschichtlichen Untersuchungen, aber auch im Freiburger Hebel-Vortrag von 1937), Wilhelm Altwegg (Darstellung von 1935 und Ausgabe von 1943) und Bruno Boesch (Rede beim „Schatzkästlein“ zum Hebeltag 1964 über „Hebels Umgang mit der Sprache“)¹².

Im gleichen Jahr 1803 der editio princeps von Hebels Alemannischen Gedichten hat Johann Andreas Schmeller, der außerdem in den frühen Umkreis Heinrich Pestalozzis gehört, sein erst 1965 gedrucktes

pädagogisches Büchlein „Über Schrift und Schriftunterricht, Ein ABC-Büchlein in die Hände der Lehrer“ verfaßt¹³. Darin stehen gegen den Schluß hin die folgenden, gerade im Hinblick auf Hebel so bemerkenswerten Sätze, nachdem Schmeller das Verhältnis zwischen Schriftsprache und Provinzialsprache erörtert hat:

„Mit der Sprache verhält es sich wie mit allen Gegenständen der Konvenienz; das was der Beurtheiler selbst hat, ist ihm das vollkommenste, alles übrige ein Ziel seines Spottes oder seiner Verachtung. Menschen, die verschiedene Provinzialsprachen reden, können sich übereinander nicht statt witzeln; der welcher sich der Schriftsprache bedient, sieht mit Verachtung auf jenen nieder, der dieß nicht tut; und er hat auch Recht, wenn dieser unter die Klasse der Gebildeten gerechnet seyn will, und einem so wesentlichen Stücke nach, wie die Sprache ist, unter den Ungebildeten bleibt. Gilt aber der verachtende Blick jene Sprachart, die nicht Schriftsprachart ist, an sich, so ist er die lächerlichste unter den Lächerlichkeiten; denn was braucht es, um jede dieser Spracharten auch zur Schriftsprachart zu machen mehr, als in ihr zu schreiben, zu dichten, in ihr zu predigen, zu philosophiren, und die Geringschätzung die sie traf – weil nur Rohe sie gebrauchten, dadurch zu aboliren, daß sie auch der Zunge Gebildeter gewöhnlich wird? – Würde man einmal einen solchen Versuch machen, so ist vorauszusetzen, daß vielleicht keine der bestehenden Schriftsprachart an irgend einer grammatikalischen Spracheigenschaft etwas nachgeben, daß vielmehr manche an Manigfaltigkeit und Reitz für das Ohr sie übertreffen dürfte.“

Gerade das, was Schmeller pädagogisch und dialektologisch wollte, hat Johann Peter Hebel mit seinen Alemannischen Gedichten geleistet, dazu im selben Jahr. Wie sah es denn aus mit Dialektologie und Mundartdichtung vor Hebels Durchbruch von 1803? Zaghafte Versuche von keineswegs allgemeiner Wertschätzung, möchte man sagen, auf dem Gebiet der Mundartpoesie seit dem späten 18. Jahrhundert, zu sehr ins Regionale verwiesen, außer vielleicht bei Johann Konrad Grübels Gedichten in Nürnberger Mundart seit 1798, die ebenfalls Goethe 1804 besprochen hat, nicht ohne dessen Mundart unter Hebels „sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte“ zu setzen¹⁴. Eine Fülle von noch sehr ungleichen Versuchen zu Mundartwörterbüchern, durch den spekulativen Sprachforscher Friedrich Carl Fulda 1788 in seinem Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung auf über sechshundert Seiten vorläufig zusammenge-

faßt¹⁵, während erst Franz Joseph Stalder 1806 bis 1812 von der deutschen Schweiz aus¹⁶ und Johann Andreas Schmeller 1827 bis 1837 von Bayern aus¹⁷ eine tragfähige Dialektlexikographie begründen sollten. Gerade auf diesen schwachen Punkt spielt der philologisch so geschulte Johann Peter Hebel an, wenn er in einem Brief vom 8. Februar 1802 an den schwäbischen Altertumsforscher und Übersetzer Friedrich David Gräter in der Vorschau auf seine Allemannischen Gedichte das folgende formuliert¹⁸:

„Euer Wohlgebohren erlauben mir die Freyheit Denselben die Probe einer vaterländischen Dichtungsart, die in einem nicht ganz werthlosen Dialekt unserer Sprache und vielleicht in einer nicht ganz unwichtigen Absicht von mir versucht worden, als ein Zeichen meiner unbegrenzten Hochachtung vorzulegen.

Der Dialekt ist der aus der badischen Landgrafschaft Sausenberg zwischen der Schweitz und dem Breisgau und mit dem Schweitzerischen Breisgauischen und Oberelsaßischen bis auf unwesentliche Variationen der nemliche, und ich darf Denselben nicht erst sagen, wie nahe dieser an das Alterthum unserer dunklern Jahrhunderte gränze, und wie kennbar sich in ihm die alte alemannische Volkssprache erhalten haben möge.

Ein Bändchen solcher Gedichte von mancherley Metrum, Inhalt u. Ton gedenke ich bald, vielleicht unter dem Titel eines Alemannischen Musenalmanachs herauszugeben. Ich habe in denselben mit den Schwierigkeiten gekämpft, in dieser rohen u. scheinbar regellosen Mundart, wenn die Ausdrücke erlaubt sind, rein und klassisch und doch nicht gemein zu seyn, genau im Charakter und Gesichtskreis des Völkchens zu bleiben, aber eine edle Dichtung, so weit sie sonst in meiner Gewalt ist, in denselben hinüberzuziehen und mit ihm zu befreunden. Meine erste Absicht ist die, auf meine Landsleute zu wirken, ihre moralischen Gefühle anzuregen, und ihren Sinn für die schöne Natur um sie her theils zu nähren u. zu veredele, theils auch zu wecken. Sollte die alte und bekannte Frage der glücklichen Ueberraschung: „wie hören wir ein ieglicher die Sprache, in der wir gebohren sind“ nicht noch einmal ein kleines Wunder thun können? Und wie, wenn irgend wo am Schwarzwalde oder an den Alpen, im dunklen Tannenhain oder auf der lachenden Trift der schlummernde Dichtergeist eines reingestimmten Natursohnes geweckt würde durch diese heimischen Töne, er nähme mir die Harfe ab und zauberte uns durch reiner geschöpfte

Naturgesänge in die verwehten Tage der Vorzeit zurück und tröste uns durch sie für die, die uns der Sturm der Zeiten weggeführt hat? Sie lächeln und ich besorge, nicht mit Unrecht. Mögen Sie bey folgender Ansicht keine Ursache dazu finden.

Ich wünsche auch allgemeiner zu interessiren und dem Studium der deutschen Sprache, wenn auch nur etwas wenig und mittelbar zu nützen. Die Bekanntschaft mit den Dialekten unserer Sprache müßte in mancher Hinsicht wichtig seyn. Wenn man schon trockene Jdiotismen-Sammlungen für belehrend und wichtig hielt, wie viel mehr die lebendige Darstellung des ganzen grammatikalischen Baus und Gewebes der Dialekte in zusammenhängenden Texten. Selbst die Jdiotika, die durch die Nachlässigkeit, womit einige zusammengerafft sind, alle zu leiden scheinen, würden vielleicht wieder ein neues, allgemeines und einflußreicheres Interesse gewinnen, wenn ihnen ein gefälliger Text unterlegt würde.“

Erst recht erweist sich der Dichter Hebel auch als Philologe, wenn er in der Vorrede zu seiner Gedichtsammlung von 1803 einerseits grammatische Bemerkungen vermittelt, nachdem er im eben genannten Brief an Gräter zwar „eine förmliche Grammatik, in die ich sogar diesen Dialekt zu bändigen suchte“, weglassen mußte, „weil sie zu groß oder zu unvollständig ausfallen würde“, dafür aber seiner Ausgabe ein Glossarium anfügte, welches ebenfalls schon im Brief an Gräter angekündigt wird und seither zu den kleinen Kostbarkeiten früher alemannischer Dialektwörterverzeichnisse gehört. Spricht Hebel im genannten Brief an Gräter¹⁹ noch von „gegen 300 Idiotismen“, die er „herausgezogen“ habe, so sind es in der Ausgabe von 1803 (und später) insgesamt 314 Mundartstichwörter, welche sein Glossarium umfaßt²⁰, darunter auch Namensformen der vertraulichen Anrede, wie sie so oft in den Gedichten verwendet werden, so Chüngi für Künigunda, Jobbi für Jakob, Plunni für Apollonia, Wuli „Namen der Gänse bey dem Locken und in der Kindersprache“, ferner alte Monatsbezeichnungen wie Horni, Merz, Laubi und Lusti für die Frühjahrsmonate Hornung (Februar), März, Laubmonat (April), Lustmonat (Mai), um nur einige Beispiele zu nennen. Wie sehr sich Hebel dabei dialektologisch, aber auch sprachhistorisch abstützt, erweisen seine gedrängten, aber trefflichen lexikographischen Verweise, war er doch als philologisch zutiefst geschulter Theologe und Lehrer der klassischen Sprachen an Arbeit mit Wörterbüchern und alten Texten gewöhnt: neben dem damals gängigen großen Wörterbuch des Neu-

hochdeutschen von Johann Christoph Adelung (erstmal 1774–1786), das auch Goethe und Schiller benutzt haben, stützt er sich auf Johann Christoph Schmidts Versuch eines Schwäbischen Idiotikons von 1795, vergleicht er seinen Mundartwortschatz mit den historischen Angaben bei Scherz-Oberlins Glossarium Germanicum medii aevi potissimum dialecti suevicae von 1781–1784, ja er zieht darüber hinaus gelegentlich sogar ihm bekannte althochdeutsche Formen wie aus dem ältesten St. Galler Vaterunser vor 800, aus Otfrids von Weissenburg Evangelienharmonie um 870, ja selbst aus dem gotischen Vaterunser des 4. Jahrhunderts (richtigerweise beim Stichwort Aetti ‚Vater‘, ‚Atta unsar, im gotischen Vaterunser‘) heran²¹. Nicht selten vermittelt Hebel – richtiger- oder auch unrichtigerweise – etymologische Parallelen aus dem Griechischen, wie etwa beim Stichwort Tole ‚vertragen, dulden‘ (griech. *τᾱλᾱω*, lat. *tollere, tuli*; durchaus zutreffend).

Hebel als Wörterbuchverfasser? Diese Frage tönt, offenbar im Anschluß an des Dichters geschätztes Glossarium selbst bei Jacob Grimm anläßlich seines Besuches bei Johann Peter Hebel Anfang Januar 1814 in Karlsruhe an, wo er im Goldenen Kreuz abgestiegen war. Darüber schreibt Jacob Grimm an seinen Bruder Wilhelm am 9. Januar 1814²²: „Eben war ich bei Hebel, der etwa so aussieht, wie er aussehen muß, und mit mir in seiner Stube, wo es aber recht ordentlich ist, eine halbe Stunde, die Pfeife rauchend, herumgegangen ist . . . Die dänischen Lieder habe er dreimal ausgelesen, aber von den Kindermärchen wußte er nichts, ich sagte, daß wir ihm ein Exemplar hätten schicken wollen, aber hernach gefürchtet, zudringlich zu sein. Volkslieder im Dialekt, sagte er, gäb' es keine; ich fragte, ob er nicht über die Eigentümlichkeiten des Dialekts gesammelt zu einem lebendigeren Idiotikon, als die meisten sind? Er klagte über Mangel an Zeit.“ Und am 12. Januar heißt es in einem weiteren Brief an Wilhelm Grimm in der Schilderung einer Gesellschaft auf dem Museum, wo auch Hebel zugegen war²³: „Den Hebel hab' ich darüber noch näher gesehen . . . Auch der preußische Dichter Schenkendorf aus Tilsit oder Königsberg war zugegen, ich saß zwischen ihm und Hebel, sprach aber viel lieber mit dem [nämlich Hebel]. Er ist mehr still, wie laut, und spricht lieber im einzelnen, als im ganzen, gewaltig wurde politisiert, Frankreich verteilt und Deutschland konstitutioniert, auch ein neuer deutscher Orden und Land dafür ausgemacht. Schenkendorf las ein Gedicht auf den gefallenen Prinz Hom-

burg, worin in jeder Strophe: Chattenblut, heißes Blut, rotes Blut wiederkommt, und auch Hebel meinte den andern Morgen, es seien überflüssige Worte darin.“ Der Sprachgelehrte Jacob Grimm und der Mundartdichter Johann Peter Hebel waren sich offenbar zugetan: sie vereinte edle Vaterlandsliebe, ohne den Vaterlandspomp der Zeit so unbesehen mitmachen zu wollen. Dann schreibt Jacob Grimm noch: „Hebel hat mir, als ich gesternt zuletzt bei ihm war, noch vielerei erzählt . . .“ und nach der Schilderung weiterer Einzelheiten zu Porträts und gelehrten Zeitgenossen heißt es unter anderem weiter: „Er hat mir Empfehlungen nach Freiburg und Basel, auch nach Straßburg (so Gott will) geschrieben, mir den Hausfreund pro 1814 geschenkt und mich beim Abschied geküßt. Es fiel mir, während ich neben ihm stand, ein, wenn er von unsern Zänkereien mit Gräter [von dessen Besuch vor sechs Jahren Hebel eben erzählt hatte], Rühs, Hagen hörte, würde es ihn an uns stören, und um solcher frommen Leute willen wollen wir uns von nun an vor dergleichen hüten, soviel es bestehen kann. Davon, daß uns einige in der Sache eine Schwäche zuschreiben könnten, liegt doch weniger, wir sind freilich unschuldig und durch die Ungerechtigkeit anderer hineingeraten.“ Damit spielt Jacob Grimm auf die freilich größtenteils ungerechtfertigten Angriffe Friedrich David Gräters und Friedrich Rühs' auf die nordischen Studien vor allem Wilhelm Grimms in den Jahren 1810–1812 an, was zu einer scharfen wissenschaftlichen Fehde zwischen den beteiligten Forschern geführt hat. Bemerkenswert ist die unwiderstehliche Ausstrahlung der edlen, gütigen Persönlichkeit Hebels auf Jacob Grimm, der sich menschlichen Beziehungen gegenüber sonst im allgemeinen sehr reserviert bis kritisch verhielt, indessen wie Hebel zeitlebens Jungeselle blieb. Im gleichen Sinn schreibt übrigens Wilhelm Grimm über seines Bruders Besuch bei Hebel am 28. Januar 1814 an Achim von Arnim, der sich gegenüber dem alemannischen Dichter nie recht öffnen konnte²⁴: „Der Jacob hat mir [über seine Reise] schon dreimal geschrieben . . . Hebel in Carlsruhe hat ihm unter seinen Bekanntschaften am besten gefallen.“

Kehren wir noch einmal zum Jahr 1803 zurück, dem Erscheinungsjahr der ersten Ausgabe von Hebels Allemannischen Gedichten. 1803 erschien noch ein anderes Werk von tiefgreifenden Folgen: des damals dreißigjährigen Romantikers Ludwig Tiecks Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter, „neu bearbeitet und herausgegeben von Ludewig Tieck, mit Kupfern,“ wie auf dem Titelblatt der Berliner

Originalausgabe steht²⁵. Keine Originaltexte sind es, sondern dichterische Erneuerungen in einer der mittelhochdeutschen Minnelyrik der hohenstaufigen Zeit altertümelnd nachgebildeten Sprache mit vielen altoberdeutschen, ja altalemannischen Wörtern und Formen, wie sie teilweise echter, weil aus noch lebender Mundart geschöpft, bei Hebel erscheinen. Tiecks Minnelieder, in dessen Vorrede auch Sprachbezüge aufleuchten, ist der sichtbarste Ausdruck der Frühromantik für den Versuch einer Einverleibung mittelalterlicher deutscher Dichtung in die Poesie der eigenen Zeit, in dieser Form wegen der mangelnden Quellentreue freilich abgelehnt von den Brüdern Grimm, die immerhin die Vorrede sehr geschätzt haben. Tieck selbst war ein begeisterter Leser von Hebels Gedichten, die er sogar ins Hochdeutsche übertragen wollte²⁶. Nun hat sich auch Hebel mit dem mittelhochdeutschen Minnesang beschäftigt, ja er bestätigt die Lektüre dieser mittelhochdeutschen Dichtung als eine Quelle seines eigenen poetischen Schaffens in einem Brief vom 28. Januar 1811 an Friedrich Heinrich Jacobi. Darin schreibt Hebel²⁷: „Schon als Knabe machte ich Verse. Meine Muster waren das Gesangbuch u[nd] ein Manuskript, später Gellert, Hagedorn u[nd] sogar Klopstock. Je mehr mein Urtheil über Dichterwerke reifte, desto mehr überzeugte ich mich von dem Unwerth meiner eigenen u[nd] von dem Unvermögen besseres zu machen. Zuletzt hörte ich ganz auf ohne Vorsatz, wie ich ohne Vorsatz angefangen habe. Im 28st. Jahr, als ich Minnesänger las, versuchte ich den allemanischen Dialekt. Aber es wollte gar nicht gehn. Fast unwillkührlich, doch nicht ganz ohne Veranlassung fieng ich im 41ten Jahr wieder an. Nun gings ein Jahr lang freilich von stattem. Der Knabe im Erdbeerschlag war das erste, der Statthalter das zweite, das Spinnlein das letzte. Ich glaube, daß ich noch lange hätte fortfahren können. Aber seit die Gedichte gedruckt sind, thut die Muse wieder kalt, als ob ich wider ihren Willen das Geheimniß ihrer Gunst verrathen hätte. Wenn ich mich recht fühle u[nd] schätze, so kann ich seitdem nur noch mich selbst nachahmen.“ Für unsere Fragestellung geht daraus das folgende hervor. Hebel hat die mittelhochdeutschen Minnedichter 1788 im Original gelesen, vermutlich aus Johann Jacob Bodmers und Johann Jacob Breitingers ersten Zürcher Ausgaben von 1748 und 1758–1759²⁸. Dabei hat er als geschulter Philologe klassischer Ausrichtung, der 1804 sogar noch Schwedisch lernte²⁹, die Nähe dieser altdeutschen Sprache zu seiner eigenen Herkunftsmundart entdeckt. Von 1788 ist es nicht mehr weit

zu Hebels erstem brieflich Ende Mai 1792 an Pfarrer Tobias Güttert in Weil überlieferten Dialektgedicht Vetter Vogt³⁰, das indessen kaum minnesängerische Züge aufweist, sondern eine launige Humoreske in teilweise noch wenig geglätteten Hexametern darstellt, welche Versform Hebel später, seit dem berühmten Eingangsgedicht seiner Erstausgabe Die Wiese, so meisterhaft beherrscht. Viel eher möchte man an Minnesängerisches in den leichten Versen des Gedichtes Freude in Ehren denken:

Ne G'sang in Ehre
wer wills verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurst und Nast,
der Engel nit im Sterneglast?
e freie frohe Muth
e gsund und frölich Blut
goht über Geld und Gut.

Damit sei nicht gesagt, es ergäben sich direkte Parallelen zum Minnesang, denn nie erweist sich Hebel in seinem mundartlyrischen Neubeginn als Epigone – aber ein poetischer Hintergrund verbindet Minnesang und Hebel durch die Nähe zur ungekünstelten Volkssprache, die auch im Mittelhochdeutschen keineswegs streng genormte Schriftsprache war, viel eher oberdeutsch, meist alemannisch bestimmtes Dichtermedium voller Freiheiten in ihrem wechselnden Sprachgebrauch und voll von Naturbezügen im Bereich der vier Jahreszeiten, in ihren variationsreichen Versformen, und das muß Hebel angesprochen haben. Darüber hinaus ergeben sich Gemeinsamkeiten im Wortschatz, wo Hebels Mundart das noch zukommt, was der spröderen Schriftsprache – um einen Ausdruck Jacob Grimms zu gebrauchen – im Laufe der sprachgeschichtlichen Entwicklung verloren gegangen war³¹. Hebel kann sich auch mit Johann Heinrich Voß nicht befreunden, dessen idealisches Plattdeutsch seiner Idyllen ihm konstruiert vorkommt. „Soll ich ihm folgen?“ fragt er in einem Brief vom 3. Oktober 1804 an Friedrich Wilhelm Hitzig – und er tut es nicht³². Im Bewußtsein der frühen Germanistik des 19. Jahrhunderts werden Hebel und die beginnende Dialektliteratur auch sonst gelegentlich an die mittelhochdeutsche Tradition volkssprachlicher Dichtung angeschlossen, so etwa bei Friedrich Heinrich von der Hagen, der in seiner erneuernden Nachdichtung des Nibelungenliedes von 1807 im Anhang schreibt³³: „Eine erfreuliche Erscheinung ist auch die Ausbildung und Bearbeitung der Mundarten als solcher, in

Voß Niedersächsischen Idyllen, Griebels Nürnbergischen und Hebels Alemannischen Gedichten; ihre künstliche Benutzung im Drama steht auch zu erwarten, ja ist zum Theil schon wirklich im Casperle.“

Nun ist es an der Zeit, noch einige Worte zu Hebels Stellung zwischen Mundart und Schriftsprache anzufügen. Wie die Brüder Grimm rein wissenschaftlich prägt Hebel poetisch ein fruchtbares Doppelverhältnis zu beiden Sprachformen, und jede extreme Haltung „nur Mundart“ ist ihm fern. So schreibt er am 22. Februar 1803 an Friedrich David Gräter, als er ihm, dem ihn in seinem dichterischen Beginnen stets aufmunternden Nordisten und Professor in Schwäbisch-Hall sein Werk überreicht, unter anderem das folgende³⁴: „Unbedingt stimme ich in Ihren patriotischen Wunsch ein, daß die Einheit der deutschen Sprache, die uns fast allein noch als eine Nation zusammenbindet und charakterisiert, durch eine zu eifrige Provinzial Cultur der Dialekte nie möge gefährdet werden. Was könnte der Nation zu allen politischen Schicksalen, die sie bis in die neuesten Tage erfahren mußte, noch schlimmeres begegnen? Doch glaube ich, daß bey dem gegenwärtigen Zustand unserer Cultur diese Gefahr nicht zu besorgen sey, noch weniger aber, daß dieser mein Versuch etwas dazu beytragen werde.“ Dies ist ganz im Sinne der Brüder Grimm gedacht, welche – gerade seit Hebel – das Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache so sehen, wie es etwa Wilhelm Grimm 1847 in seinem Bericht über das Deutsche Wörterbuch, in dem auch Hebel als Dialektdichter wie als schriftsprachlicher Volkserzähler so gut vertreten ist, zum Ausdruck bringt³⁵: „Unsere Schriftsprache kennt keine Gesetzgebung, keine richterliche Entscheidung über das was zulässig und was auszustossen ist, sie reinigt sich selbst, erfrischt sich und zieht Nahrung aus dem Boden, in dem sie wurzelt. Hier wirken die vielfachen Mundarten, welche der Rede eine so reiche Mannigfaltigkeit gewähren, auf das wohlthätigste. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge; wie munter und scherzhaft drückt sich der Süddeutsche aus! geht der grösste Reiz von Hebels alemannischen Gedichten nicht verloren, wenn man sie in das vornehmere Hochdeutsch übersetzt? Zwischen den Kehllauten des Schweizers dringt das Naive seiner Worte um so lebhafter hervor; welche vertrauliche Redseligkeit und anmuthige Umständlichkeit herrscht in der Sprache der Niedersachsen! Ich berühre nur die auffallendsten Gegensätze, denn unter einander würden diese Stämme oft sich gar nicht verstehen, während

dazwischen liegende Mischungen und Abstufungen sie wieder verbinden. Unsere Schriftsprache schwebt über dieser Mannigfaltigkeit, sie zieht Nahrung aus den Mundarten und wirkt, wenn auch langsam, wieder auf sie zurück. Dieses Verhältnis ist alt, ein hochdeutscher Dichter des dreizehnten Jahrhunderts wünscht schon, dass sein Gedicht von der Donau bis Bremen gelesen werde; die Schriftsprache ist also das gemeinsame, das alle Stämme verbindet, und gibt den höheren Klang an zu der Sprache des täglichen Verkehrs. Weil die scharfe Sonderung, wie sie das Gesetzbuch der französischen Academie fordert, nicht besteht, so pflegen unsere Schriftsteller, und grade die vorzüglichern, die Mundart ihrer Heimat, wenn sie das Bedürfniss darauf leitet, einzumischen, so hat z.B. Voß häufig Wörter und Wendungen des Niederdeutschen hervor gezogen. Niemand verargt ihnen das, dringen die damit nicht immer durch, so ist das kein Verlust. Göthe hat mit dem richtigsten Gefühl, wie der Augenblick drängte, die ihm angeborene Mundart benutzt und mehr daraus in die Höhe gehoben, als irgend ein Anderer. Auch seine Aussprache, zumal in vertraulicher Rede, war noch danach gefärbt, und als sich jemand beklagte, daß man ihm den Anflug seiner südlichen Mundart in Norddeutschland zum Vorwurf gemacht habe, hörte ich ihn scherzhaft erwiedern: „man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen, der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist.“ Und soll man den Vortheil aufgeben, den der Wechsel der höhern, geläuterten Rede und der heimischen Mundart, wie ihn verschiedene Stimmungen fordern, natürlichen Menschen gewähren?“ Und dann fährt Wilhelm Grimm unter direktem Bezug auf das Wörterbuch der Brüder Grimm (1852/54 ff.) fort: „Sie sehen, meine Herren, wo ich hinaus will, welches Ziel ich dem Wörterbuch stecke. Sollen wir eingreifen in den Sprachschatz, den die Schriften dreier Jahrhunderte bewahren? entscheiden was beizubehalten, was zu verwerfen ist? sollen wir, was die Mundarten zugetragen haben, wieder hinausweisen? den Stamm von den Wurzeln ablösen? Nein, wir wollen der Sprache nicht die Quelle verschütten, aus der sie sich immer wieder erquickt, wir wollen kein Gesetzbuch machen, das eine starre Abgrenzung der Form und des Begriffs liefert, und die nie rastende Beweglichkeit der Sprache zu zerstören sucht. Wir wollen die Sprache darstellen, wie sie sich selbst in dem Lauf von drei Jahrhunderten dargestellt hat, aber wir schöpfen nur aus denen, in welchen sie sich am lebendigsten offenbart. Sollen wir zusammen scharren was nur aufzutreiben

ist, wie Campe und Andere gewollt haben? was aus den Winkeln, wo das Gewürm der Literatur hockt, sich an das Tageslicht gewagt hat? Unser Werk wird, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, eine Naturgeschichte der einzelnen Wörter enthalten.“ Zu dieser Naturgeschichte einzelner Wörter gehört im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm auch die Berücksichtigung des Dialektwortschatzes dort, wo sich die Mundart – wie bei Hebel – über die Umgangssprache hinaus zu literarischer Gestaltung emporgehoben hat. Und wie steht es bei Hebel selbst? Zunächst gilt für ihn – zumal in seinen Allemannischen Gedichten – das Wort Goethes aus dem sechsten Buch seiner poetischen Selbstbiographie Dichtung und Wahrheit: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft.“ Sodann fällt doch auf, daß Hebels Gedichtüberschriften und die gelegentlichen Untertitel sich der hochdeutschen Sprachform bedienen, wie um den Rahmen der mundartlich-gemütvollen Fülle, an denen Jacob Grimm noch 1819 in der Widmung an Friedrich Carl von Savigny zur Erstausgabe seiner Deutschen Grammatik die Hebelsche Heimlichkeit hervorhebt³⁶, in ein schriftsprachlich Allgemeines zu transponieren:

Der Morgen = Stern – „Woher so früeh, wo ane scho“
 Der Mann im Mond – „Lueg Muetterli, was isch im Mo?“
 Der Sommerabend – „O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed“
 Der Käfer – „Der Chäfer fliegt der Jilge zu“
 Das Haber-Muß – „'s Haber = Mueß wär ferig, iez chömmet ihr Chinder und esset!“

Dies betrifft selbst Namen: Hans und Verene in der Gedichtüberschrift, im Gedicht selbst aber Vreneli in der letzten Strophe:

O Vreneli, was seisch mer,
 O Vreneli ischs so?

Gelegentlich findet sich – welche gekonnte Sprachformvariation – auch Schriftsprachliches in den Gedichttexten selbst, doch offenbar fast nur in den späteren Gedichten jenseits der Erstausgabe von 1803, außer wo wie im Gedicht Das Haber = Muß das Tischgebet „Aller Augen – Danket dem Heren“ angetönt ist.

Schließlich ist Hebel der bedeutendste Übersetzer seiner selbst ins Hochdeutsche, und alle anderen Versuche bis hin zum mehrfach aufgelegten Robert Reinick seit 1851³⁷ verblassen neben seiner eigenen Meisterschaft selbst in der Schriftsprache. Schon 1804 hat Hebel sein Gedicht Der Abendstern in der Zeitschrift Iris öffentlich mitgeteilt³⁸.

Vergleichen wir seine Fassung mit derjenigen Reinicks von 1851, wenigstens in der ersten Strophe. Zunächst die Mundartfassung, erstmals am 25. Mai 1803 an Friedrich Heinrich Jacobi gesandt, dann in der fünften Auflage der Allemannischen Gedichte von 1820:

Du bisch au wieder zitli do
 und lausch der Sunne weidli no,
 du liebe, schöne Obestern!
 Was gilts, de hättst di Schmützli gern!
 Es trippelt ihre Spure no,
 und cha sie doch nit übercho.

Hebel 1804 Willkomm, willkomm! Schon wieder da,
 Und schon denselben Bergen nah,
 Du lieber schöner Abendstern?
 – Bei seiner Mutter wär er gern;
 Er trippelt nach mit mattem Schein,
 Und holt sie eben doch nicht ein.

Reinick 1851 Und kommst du auch schon allgemach?
 Was läufst du so der Sonne nach?
 Du lieber schöner Abendstern!
 Sie soll dich küssen, möchtest du gern?
 Ja, tripple du nur hinterdrein,
 Ich wett, du holst sie doch nicht ein!

Was Hebel hier leistet, ist eine dichterische Umformung, der literarischen Hochsprache voll angemessen – dies ließe sich durch das gesamte Gedicht verfolgen und an weiteren schriftsprachlichen Umgestaltungen durch Hebel selbst noch zusätzlich erwahren, während Reinick sich als bloßer Übersetzer genügen muß.

Insgesamt verwendet Hebel seine literarisch gewordene Mundart in der Poesie – indessen mit schriftsprachlicher Titelgebung –, die Schriftsprache in der belehrend-unterhaltenden Erzählung, ohne daß die Grenzen völlig scharf wären. Dies zeigen seine Selbstübersetzungen, seine hochdeutschen Gelegenheitsgedichte sowie bisweilen die mundartliche Briefform in Prosa. Diese Mundart ist mehr als Umgangssprache – sie ist literarisch gestaltete Volkssprache auf dem Hintergrund seines Heimatdialektes im Wiesental, gelegentlich mit Färbungen aus Basel, aus der übrigen Schweiz oder aus dem weite-

ren Oberrheinischen überhaupt, wie es ihm vom komponierten Gegenstand her eben sinnvoll erschien. Denn – wie Hebel in einem Brief von 1805 selbst sagt³⁹ – ist unsere poetische Welt „doch immer nur das Abbild der wirklichen Welt im verklärenden Spiegel“. In solcher Verklärung erhebt sich die Mundart – auch in ihrer rhythmischen Bewegtheit – über eine bloße Umgangssprache.

Wir kommen zum Schluß und wollen die Frage beantworten, was Hebel im Umkreis der Brüder Grimm, wohin er so sehr gehört, geleistet hat. Er hat die Mundartlyrik zu einer allgemein gültigen literarischen Form der neueren deutschen Dichtung erhoben, als poetisch neu gestaltete Volksdichtung – noch 1856 rühmt Jacob Grimm brieflich an den Literaturhistoriker Karl Goedeke⁴⁰ „die unvergleichliche Naivität seiner Gedanken“. Eine literarische Volksdichtung hat Hebel geschaffen, jenseits der Schriftsprache, aber diese seelisch-gemüthlich-heimatlich ergänzend. Der berühmte Germanist Wilhelm Scherer hat 1871 in seinem Aufsatz „Die deutsche Spracheinheit“ gesagt⁴¹: „Heimatsgefühl und Vaterlandsgefühl verhalten sich wie mundartliches und schriftdeutsches Sprachbewußtsein.“ An beidem hat Hebel teil. „Mit einem Freudengeschrei“ begrüßt Jean Paul erneut 1807 Hebels Gedichte, vier Jahre nach seiner berühmten Rezension⁴². Seit Hebel gibt es wieder, und dies bedeutet Jean Pauls Freudengeschrei, wie teilweise in der mittelalterlichen deutschen Literatur, das freie, ja nach Gottsched und Adelung im 18. Jahrhundert das befreite Verfügen über die Mundart als Literatursprache, so daß eigentlich erst seit Hebels Alemannischen Gedichten von 1803 diese typische Doppelform literarischen Lebens im deutschen Sprachgebiet nach Schriftsprache und Mundart bis heute und in die Zukunft des Deutschen hinein in allen deutschsprachigen Staaten und Regionen möglich geworden ist. Was Hebel für das Volkssprachbewußtsein, zumal in der Schweiz, bedeutet, hat Johann Caspar Mörikofer schon 1838 eindringlich ausgesprochen, nachdem selbst der gütige Lavater noch das Pöbelhafte der Mundart getadelt hatte⁴³. Der erste große deutsche Nationalliteraturgeschichtsschreiber und Freund der Brüder Grimm, einer der Göttinger Sieben, nämlich Georg Gottfried Gervinus, widmet Hebel in seiner Geschichte der Deutschen Dichtung im letzten, fünften Band von 1842, ein mehr als kompetentes Lob großartiger Durchdringung, ja er vergleicht ihn mit dem griechischen Idyllendichter Theokrit⁴⁴. Zwei Gesichtspunkte seien abschließend noch genannt: Hebels Liebe zur Heimat und Hebels Humor. Damit

verbindet sich, wie bei den Brüdern Grimm, die Liebe zu den einfachen Menschen, zum selbst Unscheinbaren in Pflanzen- und Tierwelt, zum Botanischen – ein gemeinsamer Zug zwischen Jacob Grimm und Hebel, – die „Andacht zum“ scheinbar „Unbedeutenden“⁴⁵. Eine liebliche Heimatliebe resultiert daraus, und der Philologe Hebel, den es noch weitgehend zu entdecken gilt – auch als Bibelnacherzähler auf lutherischem Hintergrund, aber von packend geraffter Gestaltung – weiß um die Kraft der Sprache, um ihre launige Verwirklichung in Mundart und hochdeutscher Volkserzählung, aber auch um ihren sinnvollen Ernst aus oft schweren Menschen-schicksalen heraus, die in den Gedichten nachgezeichnet sind. Haben die Brüder Grimm die historische Dimension der deutschen Sprache aus den Quellen heraus neu entdeckt, so Johann Peter Hebel aus ureigenstem Sprachgrund die poetische Dimension des Dialektes. Von beiden Seiten aus ergeben sich gegenseitige Bezüge: von den Brüdern Grimm her vom Historischen zum Poetischen, wobei sie sich in ihren allgemeinen Ansichten darüber durch Hebel vom Dialekt aus bestätigt fühlen; von Hebel her zu den poetischen Sprachquellen des Altdeutschen und zum Nachleben der geschichtlichen Sprachkraft in seiner eigenen Mundart. Denn für beide – die Brüder Grimm wie Hebel – bedeutet Mundart der verlängerte Arm der deutschen Sprachgeschichte in die Gegenwart.

Jacob Grimms Urteil über das Alemannische, das Hebel sechshundert Jahre nach dessen mittelhochdeutscher Blütezeit wiederum zur Dichtersprache aufgewertet hat, ist maßgeblich von Hebel mitbestimmt, wenn er 1860 – drei Jahre vor seinem Tod – an den Germanisten Karl Bartsch schreibt⁴⁶: „unter allen hochdeutschen Dialekten war, meines Erachtens, der alemannische grammatisch und poetisch von jeher der begabteste.“ Wer Mundart poetisch schreibt, hat diese – gerade das war auch Hebel bewußt – ebenso grammatisch zu bewältigen. Dies alles verdanken wir Johann Peter Hebel, der die deutsche Sprache, die deutsche Literatur und unser Alemannisch so wundervoll bereichert hat. Jacob Grimm drückt unsere dankbaren Gefühle gegenüber Hebel in der Hannoverschen Zeitung vom 17. Januar 1832 am schönsten aus, wenn er über den alemannischen Dichter sagt⁴⁷: „unvergänglich in unserm Andenken.“

Anmerkungen:

- 1 Zum Gedenkjahr Hebels und der Brüder Grimm erschienen die folgenden reich dokumentierten Ausstellungskataloge: 1. Johann Peter Hebel, Eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe und des Museums am Burghof in Lörrach. Ausstellungskatalog hg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Karlsruhe 1985. 2. 200 Jahre Brüder Grimm, Die Brüder Grimm – Dokumente ihres Lebens und Wirkens. Ausstellungskatalog zum 200jährigen Brüder Grimm-Jubiläum, hg. von Dieter Hennig und Bernhard Lauer, Kassel 1985.
Zum forschungsgeschichtlichen Umkreis Stefan Sonderegger, Sprachgeschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Sprachgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, Berlin-New York 1984, S. 300–331.
- 2 Jacob Grimm, Rede auf Wilhelm Grimm, in: Kleinere Schriften Bd. I, Berlin 1879, S. 169–170.
- 3 Johann Peter Hebels Briefe, hg. und erklärt von Wilhelm Zentner, Karlsruhe 1939, S. 473, bzw. 2. Aufl. in zwei Bänden, Karlsruhe 1957, Bd. II, S. 510.
- 4 J. P. Hebel, Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstage, hg. von Friedrich Becker, Basel 1860, S. 248.
- 5 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. III, Leipzig 1862, Sp. III.
- 6 Johann Andreas Schmeller, Tagebücher 1801–1852, hg. von Paul Ruf, Bd. I–II und [III] Anmerkungen und Register, München 1954–1957 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 47, 48, 48a): die Stellen Bd. II, S. 369–370 und S. 15.
- 7 Dokumentation vor allem bei Otto Behaghel, Hebels Werke, Erster Teil, Alemannische Gedichte, Berlin-Stuttgart [1883] (Deutsche National-Litteratur, hg. von Joseph Kürschner, Bd. 142), S. XXXVIII–XXXIX; Karl Goedeke, Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl., Bd. VII, Dresden 1900, S. 533–545, und Bd. XV, Berlin 1966, S. 742–817; Rolf Max Kully, Johann Peter Hebel, Stuttgart 1969 (Sammlung Metzler 80). Vgl. auch Adrian Braunbehrens, Anmerkungen zu Hebels Texten, in: Johann Peter Hebel, Eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag (wie Anm. 1), Karlsruhe 1985, S. 159–173.
- 8 Jean Paul, Ueber Hebels allemannische Gedichte (An den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, 1803) bzw. noch einmal in Dr. Katzenbergers Badereise, in: Jean Pauls Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, Erste Abteilung, Bd. 13, Weimar 1935, S. 133–135. Über die Wertschätzung Jean Pauls durch Hebel vgl. z.B. den Brief vom 20. Mai 1807 an Gustave Fecht in Johann Peter Hebels Briefe (wie Anm. 3), S. 325, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 348, wo es u.a. heißt: „er ist ein guter Freund von unsern allemannischen Gedichten, und ich habe noch kein schöneres Lob davon gelesen, als das seinige in der Zeitung für die elegante Welt . . .“
- 9 Johann Wolfgang von Goethe, Werke, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Bd. 40, Weimar 1901, S. 297–307.
- 10 Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, hg. von Hermann Grimm und Gustav Hinrichs, 2. Aufl. besorgt von Wilhelm Schoof, Weimar 1963 (vgl. das Namenregister S. 532).
- 11 Briefwechsel (wie Anm. 10), S. 31: „Wenn jetzt noch Fond da ist, so dringt meine Meinung besonders auf folgende zwei: Benvenuto Cellini und Alemannische Lieder (Karlsruhe 1803 oder 4), vermutlich wohlfeil, welche beide auch Savigny für vortrefflich hält, worauf ich wieder viel halte.“
- 12 Johann Andreas Schmeller (1785–1852), der sich schon 1812 in seiner Schrift „Hin-sicht aufs Vaterländische in der Erziehung“ (Abdruck durch Hermann Barkey in Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 25, 1935, S. 121–142) im Zusammenhang mit dem muttersprachlichen Unterricht in Mundart und Schriftsprache auf Hebel beruft: „Noch sind freilich der Hilfsmittel zum Kennenler-

- nen der Mundarten wenige u. man hat nicht einmal in jeder das was Stalder, Hebel, Häfliger, Kuhn u. andre für das Alemanische u. dessen Zweige geleistet haben; doch darf man hoffen, dass vielleicht eben jetzt manches im Werden begriffen ist.“ (Freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Robert Hinderling, Universität Bayreuth). Anton Birlinger (1834–1891), Begründer der Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens 1873ff., der auch sein dialekthistorisches Werk Die alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jahrhundert, Berlin 1868 (Nachdruck Walluf bei Wiesbaden 1973) mit den Worten eröffnet: „Seit Hebels alemannischen Gedichten und den Aufsätzen in dessen Hausfreund ist das Wort ‚alemannisch‘ wieder aufgetaucht.“ Otto Behaghel (1854–1936), in Karlsruhe geboren, führender Germanist seiner Zeit, der Hebel nicht nur herausgegeben, sondern auch in seine sprachgeschichtlichen Forschungen im Umkreis von Mundart und Schriftsprache einverleibt hat (zuletzt in: Geschichte der deutschen Sprache, 5. Aufl., Berlin-Leipzig 1928, S. 196, 213). Adolf Socin (1859–1904), Dialektologe und Namenforscher, in dessen bis heute wegweisender Darstellung Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit, Heilbronn 1888 (Nachdruck Hildesheim-New York 1970), S. 446–455, Hebels sprachliche Stellung erstmals ausführlicher dargestellt wird (weitere Stellen Register S. 539). Moritz Heyne (1837–1906), Germanist und Lexikograph, Professor an der Universität Basel als Nachfolger Wilhelm Wackernagels, wobei sein Deutsches Wörterbuch (erstmal 1890–1895) eine vorausweisende Ergänzung zum Grimmschen Wörterbuch darstellt, an dessen Weiterführung er ebenfalls beteiligt war. Andreas Heusler (1865–1940) der Jüngere aus Basel, ursprünglich Dialektologe (vgl. Schriften zum Alemannischen, hg. von Stefan Sonderegger, Berlin 1969), dann führender Altgermanist an den Universitäten von Berlin und Basel (die Bezüge zu Hebel in Kleine Schriften Bd. 1, Berlin 1943 bzw. 2. Aufl. 1969, Bd. 2, Berlin 1969, hier Register S. 756; Versgeschichtliches bei Walter Jost, Probleme und Theorien der deutschen und englischen Verslehre, mit einem Sonderteil über Die Form des alemannischen Mundarhexameters bei Johann Peter Hebel und den Schweizern, Bern-Frankfurt a.M. 1976, besonders S. 213–217 (weitere Stellen über das Register S. 263). Wilhelm Altwegg (1883–1971), Professor an der Universität Basel und maßgeblicher Hebel-Forscher wie Hebel-Herausgeber. Bruno Boesch (1911–1981), gebürtiger Toggenburger, zuletzt Professor und Rektor der Universität Freiburg i.Br., Germanist, Namenforscher und Dialektologe, mit feinem Spürsinn für die Stilistik der Mundart, vgl. Hebels Umgang mit der Sprache, Rede beim „Schatzkästlein“ zum Hebeltag 1964, Schriftenreihe des Hebelbundes Nr. 13.
- 13 Johann Andreas Schmeller, Ueber Schrift und Schriftunterricht, Ein ABC-Büchlein in die Hände Lehrender (1803), hg. von Hermann Barkey, München 1965 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte Jg. 1965, Heft 5).
- 14 Johann Wolfgang von Goethe, Werke, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Bd. 40, Weimar 1901, S. 242–248. Während Goethe S. 245 davon spricht, daß „man aber das Gute derselben aus der Schale der wunderlichen Mundart herausklauben muß“, rühmt er an Hebels Gedichten in seiner Hebel-Rezension (siehe Anm. 9, S. 303) deren „sinnlich bedeutende[n] und wohlklingende[n] Worte.“
- 15 Friedrich Carl Fulda, Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern, und zu leichter eigener Fortsetzung gegeben, Berlin-Stettin 1788.
- 16 Franz Joseph Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt, Bd. 1–2, Aarau 1806–1812.
- 17 Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Vier Theile, Stuttgart-Tübingen 1827–1837.
- 18 Johann Peter Hebels Briefe (wie Anm. 3), S. 114–115, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 121–122.

- 19 Briefe (wie Anm. 18 bzw. Anm. 3), S. 115, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 122.
- 20 Auszählung nach der unveränderten zweiten Ausgabe der Allemannischen Gedichte, Karlsruhe 1804, S. 205–232, wobei die Stichwörter oft mehr als ein Lemma umfassen: Buchstabengruppen A 10, B 28, Ch 17, D 15, E 10, F 12, G 29, H 27, J 7, K 1, L 15, M 14, N 10, O 5, P 8, R 13, S 31, T 17, U 4, V 8, W 23, Z 10 = total 314 Stichwörter. Der Titel des Glossariums heißt S. 203 „Worterkklärungen zu vorstehendem Texte“, während Hebel in der Vorrede vom „Glossarium am Ende“ spricht.
- 21 Teilhinweise auf diese Hilfsmittel finden sich schon in Hebels Brief an Gräter vom 8. Februar 1802 (Briefe wie Anm. 3, S. 115, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 122). Die Benutzung von Otfrids von Weißenburg Evangelienharmonie geht aus der Stelle im Glossarium (Stichwort Preste) „Ni imo brusti – Jhm gebrach nicht“ (S. 224) hervor, die Otfrid II, 4, 36 „ni uuân ih, imo brusti/grôzara angusti“ entspricht.
- 22 Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit (wie Anm. 10), S. 233–234. Zur Stelle „Volkslieder im Dialekt . . .“ vgl. Hans Trümper, Das Volkstümliche bei Hebel, Rede beim „Schatzkästlein“ zum Hebeltag 1969 (Schriftenreihe des Hebelbundes, Lörrach 1969, Nr. 18), S. 11.
- 23 Briefwechsel (wie Anm. 22 bzw. Anm. 10), S. 234–235.
- 24 Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm, bearbeitet von Reinhold Steig, Stuttgart-Berlin 1904, S. 292 (Achim von Arnim und die ihm nahe standen, hg. von Reinhold Steig und Hermann Grimm, Bd. 3). Ein weiteres Zeugnis Wilhelm Grimms über Jacobs Bekanntschaft mit Hebel findet sich in einem Brief vom 16. Januar 1814 an Paul Wigand: „Von Jacob habe ich heute einen Brief aus Rastadt bekommen, er ist wohl und hat viel Bekanntschaften gemacht, besonders freut ihn die von Hebel“ (Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand, veröffentlicht von E. Stengel, Marburg 1910, S. 160 [Bd. III von: Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen]).
- 25 Berlin 1803 (Nachdruck Hildesheim 1966).
- 26 Vgl. Hebels Brief an Gustave Fecht, Anfang August 1803 (Briefe wie Anm. 3, S. 159, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 171): „Noch größer ist die Ehre die ich von diesen Liedern habe. Es waren berühmte sächsische Gelehrte in Heidelberg, die ihnen, ob sie's gleich nur halb verstehen können, großes Lob beilegen, und große Stellen auswendig deklamirten. Einer davon Namens Tieck, der dermalen in der gelehrten Welt großes Aufsehen macht, will sie sogar übersetzen.“
- 27 Briefe (wie Anm. 3), S. 454, bzw. Neuausgabe Bd. II, S. 491–492.
- 28 Proben der alten schwäbischen Poesie des Dreyzehnten Jahrhunderts, Aus der Manessischen Sammlung, Zürich 1748; Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte CXL Dichter enthaltend, durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der uralten Zyrich, 1.–2. Theil, Zyrich 1758–1759. Vgl. zur Frage auch Hans Trümper, Volkstümliches und Literarisches bei J.P. Hebel, in: Wirkendes Wort Jg. 20, 1970, S. 2–3 mit weiteren Hinweisen. Das Verzeichnis über diejenigen Bücher, welche aus der Verlassenschaft des verstorbenen Herrn Prälaten J.P. Hebel, Dienstag den 27. Januar 1827 . . . versteigert werden, Karlsruhe 1826, nennt als Nr. 495 die Zürcher Minnesänger-Ausgabe in zwei Teilen von 1758 [1759] (freundlicher Hinweis von Professor Dr. Hans Trümper, Universität Basel).
- 29 Hebel an Daniel Schneegans am 24. März 1804, Briefe (wie Anm. 3) S. 185 bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 199.
- 30 Briefe (wie Anm. 3), S. 7–10, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 8–11.
- 31 Dies tönt in Hebels Brief an Gräter vom 8. Februar 1802 (Briefe, wie Anm. 3, S. 114–116 bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 121–123) an und ergibt sich aus den oben genannten historischen Bezügen seines Glossariums zur Erstausgabe der Allemannischen Gedichte von 1803.
- 32 Briefe (wie Anm. 3), S. 207, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 224.
- 33 Friedrich Heinrich von der Hagen, Der Nibelungen Lied, Berlin 1807, S. 493 Anm. Erst recht beruft sich die sich ständig verfeinernde Mundartforschung des 19. Jahrhunderts auf Hebel, vgl. z.B. Karl Weinhold, Ueber deutsche Dialectforschung, Wien 1853, S. 4.

- 34 Briefe (wie Anm. 3), S. 147, bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 158.
- 35 Wilhelm Grimm, [Bericht] über ein deutsches Wörterbuch, in: Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25. und 26. September 1846, Frankfurt am Main 1847, S. 117–118.
- 36 Jacob Grimm, Deutsche Grammatik, Erster Theil, Göttingen 1819, S. VI: „Unsere heutigen Dichter leben in einem Geräusch von Stoff und Form, woraus sich viele gar nicht flüchten können; wenige nur sind in ihrer Heimlichkeit uns berührt geblieben.“ (Dazu die Anmerkung: „Wie Hebel“).
- 37 J.P. Hebels allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten, Ins Hochdeutsche übertragen von R. Reinick, Leipzig [1851]. Das folgende Beispiel Der Abendstern (1. Strophe) S. 140.
- 38 Vgl. J.P. Hebels sämtliche Werke, Erster Band, Allemannische Gedichte, Karlsruhe 1834, S. 155 (danach der folgende Text). Über eigene Übersetzungen seiner Gedichte ins Hochdeutsche äußert sich Hebel selbst schon in einem Brief vom 10. September 1803 an Karl Georg Dümge (Briefe [wie Anm. 3] S. 163 bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 176). Demgegenüber hatte Goethe in seiner obengenannten Rezension (vgl. Anm. 9) den umgekehrten Wunsch geäußert: „Versuche doch der Verfasser aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen.“ Ein weiteres Zeugnis Goethes überliefert Sulpice Boisserée in seinen Tagebüchern über eine Gesellschaft zu Karlsruhe im Sommer 1815, in welcher Hebel zum Vortrag aus seinen Allemannischen Gedichten genötigt wurde: „Der freundliche Mann muß endlich nachgeben, und übersetzt jeden Vers ins Hochdeutsche. Goethe ward grimmig darüber; man sollte doch dem Dichter die Ehre anthun, seine Sprache zu lernen.“ (Sulpiz Boisserée, Briefwechsel/Tagebücher, Faksimiledruck nach der 1. Auflage Stuttgart 1862, Bd. 1, Göttingen 1970, S. 288). Jacob Grimm wiederum meint 1807 in seinem ersten literarischen Aufsatz Ueber das Nibelungen Liet, worin er auf das von ihm kritisch beurteilte Übersetzungsproblem aus älteren Sprachstufen zu sprechen kommt: „ein in etwas analoger fall, wo aber das verhältniß bei weitem geringer ist in den übersetzungen der allemannischen gedichte von Hebel, in das hochdeutsche, vorhanden, die schwerlich jemand lesen wird, der das Original kennt“ (Kleinere Schriften Bd. IV, Berlin 1869, S. 6).
- 39 Hebel an J.D. Falk am 24. April 1805, Briefe (wie Anm. 3) S. 228 bzw. Neuausgabe Bd. I, S. 246.
- 40 Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Karl Goedeke, hg. von Johannes Bolte, Berlin 1927, S. 89.
- 41 Wilhelm Scherer, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich, Berlin 1874, S. 61.
- 42 Jean Paul aus Bayreuth an Professor Marheineke in Heidelberg am 15. Dezember 1807 in: Jean Pauls Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Eduard Behrend, III. Abteilung, 5. Bd. Briefe 1804–1808, Berlin 1961, S. 187.
- 43 [Johann Caspar Mörikofer], Die Schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache aus dem Gesichtspunkte der Landesbeschaffenheit, der Sprache, des Unterrichtes, der Nationalität und der Literatur, Frauenfeld 1838, S. 142–145. Zu Lavaters Einschätzung der Mundart vgl. Paul Geiger, Volksliedinteresse und Volksliedforschung in der Schweiz vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1830, Diss. Basel, Bern 1911, S. 25. Weitere frühe schweizerische Bezüge zu Hebel bei Hans Trümper, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Basel 1955 (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde Bd. 36), vgl. Register S. 374.
- 44 Geschichte der Deutschen Dichtung, von G.G. Gervinus, vgl. die letzte fünfte Auflage, hg. von Karl Bartsch, Fünfter Band, Leipzig 1874, S. 77–80.

- 45 So Sulpice Boisserée brieflich an Goethe über die Brüder Grimm, vgl. Wilhelm Scherer, Jacob Grimm, 2. Aufl. Berlin 1885, S. 149. Die Stelle findet sich im Brief Boisserées an Goethe vom 27. Oktober 1815, siehe Sulpiz Boisserée, Briefwechsel/Tagebücher Bd. 2, Faksimiledruck nach der 1. Aufl. Stuttgart 1862, Göttingen 1970, S. 72 (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 19. Jahrhunderts).
- 46 Briefe der Brüder Grimm, gesammelt von Hans Gürtler, hg. und erläutert von Albert Leitzmann, Jena 1923, S. 12 (Brief vom 20. Dezember 1860). Ein Bezug zu Hebel ergibt sich in Jacob Grimms Vorrede zum Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, Bd. I, Leipzig 1854, Sp. XVII, nach der Würdigung der Schweizer Sprache: „auch der elsässischen, alemannischen oder schwäbischen volkssprache, wie vorzüglich Hebel dargethan hat, steht des lieblichen und wolgefälligen noch viel zu gebot.“
- 47 Jacob Grimm, [Dichter in der Volksvertretung], Hannoversche Zeitung 1832, Nr. 14, den 17. Januar, S. 62 bzw. Kleinere Schriften Bd. VIII, Gütersloh 1890, S. 422: „in einer der früheren badischen cammern sasz Hebel (unvergänglich in unserm andenken), ohne bedeutenden theil an den verhandlungen zu nehmen und ohne einfluss.“

Hebel heute

Prolog von Gerhard Jung

Hebel! Was heißt des für uns hüt z Obe
im zweihundertfünfezwanzigste Johr?
Chömme mir zsämme, e Ma do go lobe,
won is mit siine bsundere Gobe
Wegwiiser gsi isch? E Mensch voll Humor,
voll Güeti un Bscheideheit, Frohmuet un Chraft?
Oder – was hät selle Hebel suscht gschafft,
aß mer en Johr um Johr fiiren un ehre,
wie mer schier hebelhörig wäre?

Hebelhörig? Jo allweg! Mir ghöre
nit numme hüt z Obe dem bsundere Ma,
wo mer mit Musik un Rede un Chöre
alli Johr wider do ehre – un höre!
Und doch – s isch denk no öbbis änedra!

Hebel! Gell, sell isch au neume
in unsere wilde un wüetige Zit
für mänke so öbis wie so nen Insle, zuem träume,
aß es in allene Zite un Räume
all au wider Mensche mit menschliche Hoffnige git,
won is lön Luft hole, all wider neu.
Un selli Hoffnige machen is frei,
frei vo de Zitangst un allene Froge,
won is im Jedetag brennen un ploge.

Hebelfest fiire, sell heißt drum au: Spüre,
aß es im letzte druf a'chunnt, de Traum
vo unsere Hoffnige jonit z verliere
und sich im Haß gegen andri z verire.
Hebelfest fiire, sell heißt: wie ne Baum
geduldig sii Wurzle in d Stei iine senke
un Lenzbluest un Frucht all für andri verschenke
allijohr wider an allene Äst.
So meint s de Hebel, ihr heblische Gäst.
E herzlich Gottwilche am Hebelfest!

Am 6. November 1913 wurde er im damals noch dörflich-netten Weil geboren. Seine Mutter war Wiesentälerin, in Hägelberg zu Hause, ihr Sunndigsgstat die Markgräfler Tracht. Der Vater war Eisenbahner, der Großvater Bauer. Bauern, Stabhalter und Vögte waren viele seiner Vorfahren in Weil. Das Geschlecht wurde dort schon 1425 erwähnt. Hans Schneider zählt also zu jener Sorte von Alemannen, die an Wiese und Rheinknie ihre Wurzeln haben und die kleine und große Welt um sich herum wägend-kritisch zu betrachten pflegen.

Als Bub arbeitete er in den Reben und auf dem Feld mit, kickte, turnte, lernte und trieb Unfug, wie alle anderen auch. Im Officin von C. W. Auer in Lörrach-Stetten, wo er die Buchdruckerkunst erlernte, wurde auch die Halbmonatsschrift *Der Markgräfler* hergestellt. Hermann Burte (von der Mutter Seite her ein weitläufiger Verwandter) ging dort ein und aus. Hans Schneider bekam in jenen beginnenden Dreißigerjahren Kontakt zu der damaligen geistigen Welt seiner Heimat. Er begann zu schreiben, berichtete in der Basler *National-Zeitung*, was in der Zeit nach 1933 nicht gerade opportun war, bildete sich in Berlin und im Ausland weiter und wurde zu Kriegsbeginn 1939 in Freiburg eingezogen.

Nach der Kapitulation im Mai 1945 geriet er in der Tschechei in russische Gefangenschaft. Nach abenteuerlicher Flucht gelangte er Anfang Oktober wieder nach Freiburg, wo er seine Wohnung ausgebombt vorfand. Im Dienst des Hauses Rombach half er am Aufbau der *Freiburger Nachrichten*, dann der *Badischen Zeitung* mit. Schon 1947 war seine Stimme im Südwestfunk zu hören. In zahlreichen Hörspielen, in eigenen Sendereihen, wie der Sonntagssendung *Auf ein Wort, Herr Nachbar*, wirkte er mit und tut das heute noch. Alemannisch schwätzt er auch in den Kolumnen der *Badischen Zeitung* und der *Basler Zeitung*. Hans Schneider redigiert das Freiburger Veranstaltungsprogramm *Freiburg aktuell*, er ist Autor und Herausgeber einiger Bücher und Schriften, die in Karlsruhe und Freiburg erschienen sind, darunter die vier Bände des großen Freiburg-Buches *Impressionen – Freiburg im Breisgau*. Sein neuestes Buch nennt sich *Freiburger G'schichten*. Hier schildert er, was er in einem Vierteljahrhundert in Freiburg bemerkt und vermerkt hat.

Hans Schneider ist ein Erzähler; er meidet die Distanz und betreibt Kritik nicht um ihrer selbst willen. Wenn er spricht und schreibt, so sucht er die Nähe des Lesers und Hörers und läßt das Lebensgefühl seiner alemannischen Heimat immer neu anklingen.



Liebi Hebelfreund,

Mir truure hüt um unsere Ehrepräsident un Freund *Werner Mennicke*! Sechzeh Jahr lang, vo 1965 bis 1981 hät er de Hebelbund Lörrach geführt als guete Sachwalter vom Hebelgeist.

Er hät mit sinere menschliche, ganz vo innen use fröhliche Art un mit siim gedigene Wisse Maßstäb gsetzt un de Verein als kulturelle Suurteig in de Kreisstadt un drüberuse wirke lo.

Siini alemannische Predigte, siini Liechtbildervorträg über Hebel, Hansjakob oder Hans Thoma hän landuf un landab Echo gfunde. Wer erlebt hät, wie n er bi de Dichterlesige im Hebelbund allemol hintedruf siini Idrück gsait hät un sii Wertmaß gsetzt, de beduurt, aß selli A'sproche niene festghalte sin. Sii Arbet im Priis-Usschuß für de Hebelpriis in Stuttgart hät em nit viil Freud mache chönne, wil er gar zue mänkmol mit siinere Meinig gege die Hochgelehrte un Politiker nit durecho isch – aber er het si engagiert un mit viil Verantwortig für de heblisch Geist gschafft.

D Uszeichnig mit de Johann-Peter-Hebel-Gedenkplakette 1981 vo de Gmei Huuse un mit em Bundesverdienstchrüz sin bescheideni Zeiche für d Wertschätzig un d Hochachtig, wo mir dem Ma schuldig gsi sin un schuldig bliibe.

Mir selber hät er bsunders viil gschenkt; vor allem für sii echti Fründschaft darf i ihm danke. Er hät s Wort „Freundschaft“ allewiil mit Sinn erfüllt: Er hät „für d Freund gschafft“. Er hät Muet gmacht un Fröhlichkeit usgstrahlt.

Mit e me Chranz un stillem Gedenke ehrt de Hebelbund Lörrach in Truur un Dankbarkeit en wertvolle Christ un Oberländer Ma an siinere Bahre.

Mit e me bescheidene Gedicht will i – au für alli im engere Freundeskreis – vo ihm Abschied neh:

Werner Mennicke †

Er hät sii Lebe glebt
als rechte Ma,
hät glitte un hät gstrebt,
hät Glück un Sorge gha.

Er hät mit andre glacht,
z tiefst inne froh,
hät mänki heiter gmacht,
hät mänkem d Ängste gno.

Er hät sii Tagwerk gschafft
als Mensch un Christ
mit siinre stille Chraft;
mer sait dem: „Idealist“.

E Vorbild isch er gsi,
wie s nit viil git
im Land am Oberrhii,
E Bruck für Lüt un Zit.

Jetzt isch er nümme do.
Er fehlt is arg.
Siin Geist würd nit vergoh,
sell macht is stark.

Mir sage Dank am Grab.
Dank für Dii Treu
d Zit ufen un d Zit ab.
In Diim Geist wö mer s Neu
so Gott will fröhlich gstatte
un unser Sach verwalte
demüetig – un doch frei!

In dieses Gedenken schließen wir Frau Else Mennicke ein, die Frau unseres Ehrenpräsidenten, die ihm vier Wochen vorher vorausgegangen ist.

Im Namen des Präsidiums

Gerhard Jung
Vize-Präsident

Wird irgendwo in der Regio Johann Peter Hebel geehrt, stehen die Landesgrenzen weit offen. Das verdeutlichte am Samstag in der Lörracher Stadthalle bereits die musikalische Umrahmung des Schatzkästleins durch das Jugend-Symphonieorchester der Regio Basiliensis (Leitung Albert Keiser), das dokumentierten die politischen Vertreter beider Basel (Peter Facklam, Georg Gantenbein, Werner Spitteler). Und Arnold Schneider war selbstverständlich wieder da, der im letzten Jahr so gefeierte Preisträger.

„E herzlich Gottwilche zuem Hebelfescht“, war der Schlußsatz des Prologes, gesprochen vom Lörracher Hebelpreisträger Gerhard Jung. Diese herzliche Anrede zog sich auch durch die Begrüßungsansprache von Ratsschreiber Walter Jung, der im Namen des Präsidiums des Hebelbundes die „Hebelfründ vo noch und fern“ willkommen hieß. Nach seinen Worten ehre man mit Johann Peter Hebel den „guten Genius des alemannischen Landes“. Die Gedanken Hebels in seinen Gedichten, seinen Erzählungen und seinen Briefen haben, so Walter Jung, im Laufe der zwei Jahrhunderte „nichts an ihrem Glanz und an ihrer tiefen Bedeutung für jeden denkenden Menschen verloren“.

Mehr Bedeutung könnte Hebel allerdings in der Sprachwissenschaft noch gewinnen. Wie Stefan Sonderegger, Professor am Deutschen Seminar der Universität Zürich, in seiner Festansprache über „Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm“ ausführte, gilt es den „Philologen Hebel“ weitgehend noch zu entdecken. Sonderegger arbeitete in seinem Vortrag Hebels Stellung zwischen Mundart und Schriftsprache heraus und bescheinigte dem Dichter, Pfarrer und Lehrer Hebel ein „fruchtbares Doppelverhältnis zu beiden Sprachformen“. Hebel bedeute viel für das deutsche Volkssprachbewußtsein, meinte Sonderegger, denn Hebel habe die Mundartlyrik zur allgemeinen literarischen Form, zur Volksdichtung, erhoben. „Hebel hat die poetische Dimension des Dialektes entdeckt“, die deutsche Sprache und das Alemannische bereichert – daher müsse er „unvergänglich in unserem Andenken“ bleiben.

In dozierendem Stil wies er auf Zusammenhänge im Leben und Werk Hebels mit den Gebrüdern Grimm hin. Schon zu ihrer Studienzeit in Marburg lasen die beiden Hessen, die sich bekanntlich um die deutsche Sprachforschung sehr verdient machten, die „Alemannischen Gedichte“. Sie waren, wie andererseits Jean Paul und Goethe, sehr ergriffen von der poetischen Kraft dieser Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Hebel, so Sonderegger, habe sich auch in hohem Maße verdient gemacht um die Schriftsprache – die Einheitssprache. Er habe erkannt, daß sie Nahrung ziehe aus dem Boden, in dem sie wurzelt, daß sie sich selbst reinigt. W. Grimm und Jean Paul seien sich schon 1807 darin einig gewesen, daß, seit Hebel, es wieder das befreite Verfügen über die Mundart als Literatursprache gebe. So habe, nach Jakob Grimm, der dem liebevollen Pfeifenraucher Hebel in Karlsruhe mehrfach begegnet war, dieser einfach gebliebene Mann aus dem – ein Leben lang geliebten – Wiesental sehr viel für das Volkssprachbewußtsein getan. Auch nach seinem Tode waren sich die Herausgeber der „Deutschen Märchen“ einig: „Hebel ist unvergänglich in unserem Andenken“.

Die Verleihung des Hebel Dankes an Hans Schneider nahm der Präsident des Hebelbundes, Dekan Gerhard Leser, vor. „Der Hebelbund Lörrach möchte den Menschen ehren, der wie Johann Peter Hebel in unserer Gegend zu Hause ist und doch weltweit denkt, orientiert und berichtet“.

„Ich bin jetzt hoch geehrt und freue mich ganz wahnsinnig“, sagte Hans Schneider, nachdem ihm das „Schatzkästlein“ und die Urkunde überreicht worden waren. Er habe eigentlich nichts anderes gemacht, „als mi Läbdag so gschwätzt“, wie er es von Jugend an gelernt habe. Und er habe versucht, die Regio zwischen Vogesen, Jura und Schwarzwald etwas mehr ins Bewußtsein zu bringen. Am Ende seiner Ausführungen erinnerte er daran, daß mit dem 8. Mai und dem 10. Mai (Hebels Geburtstag) zwei Gedenktage dicht beieinanderlagen. Auch Hebel habe über ein Kriegsende geschrieben, über das Ende der Napoleonischen Kriege. Dieser Aufruf Hebels zum Frieden stand am Ende von Hans Schneiders, natürlich in Alemannisch vorgetragenen Worten.

Der Sonntag stand ganz im Zeichen des Hebeltages. Zum 225. Geburtstag gab der Musikverein Brombach im Hebelsaal des Museums ein Frühschoppenkonzert. Unter der Leitung von Rainer Hug spielten die Musiker zum Auftakt den „Basler Marsch“, um dann die Besucher mit heiterer und ernster Musik zu unterhalten. Zuvor hatte in der evangelischen Stadtkirche ein ökumenischer Gottesdienst stattgefunden. Es predigten Pfarrer Berger von der Stadtkirche und Pfarrer Egner-Walter von der St. Bonifatius-Pfarrei.

Pfarrer Berger begrüßte ganz besonders den jüdischen Rabbiner Max Selinger mit Gattin zu diesem Gottesdienst. Pfarrer Egner-Walter predigte erstmals in der evangelischen Stadtkirche. Dieser habe mit seiner praktizierten Offenheit und Urvertrauen ein Zeichen zur Einheit aller Christen gesetzt. Den Gottesdienst begleitete der Kirchenchor von St. Fridolin unter der Leitung des Dirigenten Guido Borocco.

Quellenangaben:

Badische Zeitung

Basler Zeitung

Oberbadisches Volksblatt

Südkurier

HEBELPREISTRÄGER

- 1961 Dr. Albin Fringeli, Nunningen (Schweiz)
- 1965 Adalbert Welte, Bregenz
- 1967 Professor Dr. Josef Lefftz, Straßburg
- 1969 Frau Gertrud Fussenegger, Leonding bei Linz a.d. Donau
- 1971 Lucien Sittler, Stadtarchivar, Colmar
- 1972 Kurt Marti, Pfarrer, Bern (Schweiz)
- 1974 Gerhard Jung, Lörrach
- 1976 André Weckmann, Straßburg
- 1978 Frau Erika Burkart, Althäusern/Kanton Aargau (Schweiz)
- 1980 Elias Canetti, Zürich (Schweiz)
- 1982 Frau Maria Menz, Oberessendorf ü. Biberach a.d. Riß
- 1984 Professor Clouth Vigées, Paris

HEBELDANKTRÄGER

- 1957 Ernst Friedrich Bühler, Chormeister, Steinen i. W.
- 1965 Dr. Peter Zschokke, Regierungsrat, Basel (Schweiz)
- 1966 Professor Dr.-Ing. Herbert Albrecht, Rheinfelden, Vorsitzender des Röttelnbundes
- 1968 Joseph Rey, Oberbürgermeister, Colmar
- 1971 Dr. jur. Gebhard Müller, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Karlsruhe
- 1972 Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e. V.
- 1973 Wolfgang Bechtold, Landrat i. R., Lörrach
- 1975 Walter Jung, Ratschreiber, Lörrach
- 1976 Professor Paul Stinzi, Mulhouse
- 1977 Dr. Theo Binder, Urwaldarzt
- 1978 Professor Dr. Georg Thüner, Teufen/St. Gallen (Schweiz)
- 1979 Dr. Hermann Person, Regierungspräsident i. R., Freiburg i. Brsg.
- 1980 Gerhard Moehring, Kustos des Heimatmuseums, Lörrach
- 1981 Professor Dr. Raymond Matzen, Straßburg
- 1982 Dr. Erhard Richter, Oberstudiendirektor, Grenzach-Wyhlen
- 1983 Egon Hugenschmidt, Oberbürgermeister i. R., Lörrach
- 1984 Arnold Schneider, Basel (Schweiz)
- 1985 Hans Schneider, Journalist, Freiburg i. Brsg.

Aus der Schriftenreihe des Hebelbundes sind noch lieferbar.:

- Heft Nr. 5 Johann Peter Hebel: „Der Blumenkranz“ (Gedichtband)
- Heft Nr. 6 Eberhard Meckel: „Umriß zu einem neuen Hebelbildnis“
- Heft Nr. 7 Kurt Krauth: „Hebel als Erzieher“
- Heft Nr. 9 Hans Thieme: „Hebels Verhältnis zur Geschichte“
- Heft Nr. 10 Rudolf Suter: „Hebels lebendiges Erbe“
- Heft Nr. 12 Georg Thüner: „Hebel im Gespräch mit seinem Leser“
- Heft Nr. 14 Robert Feger: „J.P. Hebel und der Belchen“
- Heft Nr. 15 Fritz Buri: „Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten“
- Heft Nr. 18 Hans Trümpy: „Das Volkstümliche bei Hebel“
- Heft Nr. 19 Hanspeter Müller: „Hebel in meinem Leben“
- Heft Nr. 20 Camille Schneider: „Vom Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute“
- Heft Nr. 23 Uli Däster: Der „Heimatsdichter“ Hebel
- Heft Nr. 24 Raymond Matzen: „Mein Dank an Hebel“
- Heft Nr. 25 Martin Stern: Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels „Unverhofftem Wiedersehen“
- Heft Nr. 26 Walter Eisinger: „Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ“
- Heft Nr. 27 Arnold Schneider: „Hebel – Schulmann und Lehrer des Volkes“
- Heft Nr. 28 Werner Sommer: „Hebel und seine Mutter“
- Heft Nr. 29 Georg Hirtsiefer: „Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel“
- Heft Nr. 30 Albrecht Goes: „Hebel, der Ratgeber“
- Heft Nr. 31 Ludwig Rohner: „Hebel und seine Leser“
- Heft Nr. 32 Gerhard Moehring: „Johann Peter Hebel und Lörrach“
- Heft Nr. 33 Konrad Jutzler: „Einladung, fromm zu sein“
- Heft Nr. 34 Stefan Sonderegger: „Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm“

Hanns Uhl (Herausgeber): „Hebeldank“ (1964);
in diesem Buch sind folgende Reden zusammengefaßt:

- Theodor Heuss: „Johann Peter Hebel“
- Peter Dürrenmatt: „Hebel – heute“
- Martin Heidegger: „Gespräch mit Hebel“
- Carl Jacob Burckhardt: „Der treue Hebel“
- Hans Thieme: „Hebels Verhältnis zur Geschichte“
- Friedrich Metz: „Hebel und seine Landschaft“
- Georg Thüner: „Hebel im Gespräch mit seinem Leser“

Die vollständige Übersicht über alle Hebelpreisträger, Hebeldankträger und die bisher erschienenen Schriften, jeweils Stand 1984, finden Sie in unserem Heft Nr. 33;

die auf Seite 35 aufgeführten Schriften und weitere Auskünfte erhalten Sie gerne beim

Hebelbund Sitz Lörrach e. V.
Postfach 156 LÖ 7
D-7850 Lörrach

Bearbeitung und verantwortlich für den gesamten Inhalt:

Vorstand des Hebelbundes
Gerhard Leser
Präsident

Das nächste

„Schatzkästlein“

des Hebelbundes in Lörrach

am Samstag, den 10. Mai 1986, Stadthalle, 20 Uhr